

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 78 (1933)
Heft: 27

Anhang: Heilpädagogik : Organ des Verbandes Heilpädagogisches Seminar
Zürich : Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung, Juli 1933, Nummer 4

Autor: Lutz, J. / Zürcher, Werner / Graf, E.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Inhalt: Ueber einige Formen der Leistungsschwäche bei Schülern mit guter Intelligenz – Notenschreiben, ein Versuch zur Erfassung des Uebungserfolges bei Schulkindern – 50 Jahre Anstalt Regensburg – Von Tagungen – Bücher- und Zeitschriftenschau.

Ueber einige Formen der Leistungsschwäche bei Schülern mit guter Intelligenz

Unter den Voraussetzungen, die einen schulischen Fortschritt bedingen, kommen der Anlage und der psychischen Leistungsfähigkeit besondere Wichtigkeit zu. Die psychische Leistungsfähigkeit ist keine einfache Grundfunktion; es sind unter diesem Begriff verschiedene Komponenten zusammengefasst. Schon rein physikalisch ist Leistung gleich dem Produkt aus Kraft mal Weg bezogen auf die Zeiteinheit. Psychische Leistungsfähigkeit ihrerseits hat auch eine quantitative Seite, die man messen kann. Es sind hierzu verschiedene Methoden geeignet. Eine davon ist die Darstellung mittels Kurven, die die Arbeitsleistung in einer bestimmten Zeiteinheit wiedergeben. Man stellt der Versuchsperson die Aufgabe, ununterbrochen einstellige Zahlen miteinander zu addieren. Man misst die Zahl der in einer Minute gelösten Aufgaben und vergleicht die Minutenergebnisse im Verlaufe einer Stunde miteinander. Die auf diese Weise festgehaltene Kurve zeigt die psychische Leistungsfähigkeit der Versuchsperson an. Verglichen mit der Leistungskurve einer Maschine weist diejenige eines Menschen gewisse Schwankungen auf, welche aus der seinem psychophysischen Organismus eigentümlichen Ermüdung fliessen. Den Kurven der sogenannt normal veranlagten Menschen kommen wenig Schwankungen zu; sie bleiben innerhalb gewisser Grenzen konstant. Die Kurven labiler Menschen weisen Abweichungen auf, die folgende Eigenheiten haben können:

Der Uebungszuwachs ist gering; er setzt zu langsam ein;

Die Ermüdung macht sich zu rasch und zu stark geltend;

Der Verlauf ist ausgesprochen unregelmässig; Fehler um Fehler häufen sich;

Die absolute Zahl der Lösungen ist gering.

Solchen Abweichungen liegen bestimmte psychophysische Gegebenheiten zugrunde. Ein debiler Mensch, ein körperlich Müder, ein unkonzentrierter Mensch, sie alle haben ihre charakteristischen Leistungskurven.

Der Ermüdung gewissermassen polar gegenüber steht die Konzentrationsfähigkeit. Die klassische Psychiatrie lehrt, dass die Aufmerksamkeit und mit ihr die Konzentrationsfähigkeit in entscheidendem Zusammenhang mit den Affekten stehen. Auf eine Angelegenheit, die einem Menschen sympathisch ist, verwendet er ungleich mehr Aufmerksamkeit als auf eine, die ihn anwidert. Schüler werden konzentriert gehalten, wenn sie interessant unterrichtet, wenn ihre Affekte positiv berührt werden.

Ebenso wie die Ermüdung, bietet auch die Konzentrationsfähigkeit Anhaltspunkte zu quantitativen

Bestimmungen. Es kann gemessen werden, wie lange unkonzentrierte Menschen bei einem Gesprächsthema verweilen, wann sie abschweifen usw. Aus der Fülle der Ursachen für Konzentrationsschwächung lassen sich nennen: körperliche Müdigkeit, überfüllter Magen, leichtes körperliches Missbehagen und andere. Konzentration ist eine Fähigkeit, die erlernt und geübt werden muss. Ein Kind, das nicht einen bestimmten Grad von Konzentrationsfähigkeit während seiner ersten sechs Lebensjahre erreicht hat, ist trotz aller Verstandeshöhe nicht schulreif. Es muss äussere und innere Ablenkungen immer besser von sich weisen lernen, wenn anders es in der Reihe der aufsteigenden Schuljahre nicht versagen will.

In der psychiatrischen Poliklinik für Kinder in Zürich sind nun einige ausgesprochen leistungsschwache Schulkinder beobachtet worden. Ihre kurze Charakterisierung möge die vorangestellten theoretischen Aeusserungen abschliessen; sie möge auch zeigen, welche therapeutischen Massnahmen in den einzelnen Fällen geholfen haben oder aller Voraussicht nach helfen werden.

1. R. G., geb. 1922.

Die Familienvorgeschichte bringt nichts Belastendes. Das Milieu ist verständig und gepflegt. Der Klassenlehrer klagt über «Hysterie», über eine langsame Rechenfertigkeit und ein schlechtes Gedächtnis. Die Eltern bezeichnen das Kind als müde, schreckhaft, ängstlich, langsam lernend. Die körperliche Untersuchung ergibt einen normalen Befund. Die Intelligenz an sich ist normal, doch zeigen sich Störungen des Gedächtnisses, der akustischen Auffassung, der Merkfähigkeit. Das Kind ist zerstreut. Seine Gefühlswelt lässt es aufgeschlossen, anhänglich, doch etwas weinerlich und reizbar sein. Die Diagnose: Intelligenz gut neben Störungen einzelner Funktionen. Rat: Schonjahr in einem alpinen Kinderheim mit Repetition der Schulklasse.

2. H. G., geb. 1922.

Aus der Familienvorgeschichte ergibt sich Selbstmord des Grossvaters, Empfindlichkeit der Mutter. Das Milieu ist verständig und geordnet. Der Lehrer klagt über Abwesenheit bei manchmal guten Leistungen. Das Kind verliere den Kopf. Von den Eltern wird ausgeführt, dass das Kind trotz Nachhilfe keine besseren Leistungen zustande bringe. Es leide unter Kopfweh und Müdigkeit. Die körperliche Untersuchung ergibt Gesundheit neben schlechtem Aussehen und Nervosität. In der Prüfung der Intelligenz fällt die grosse Langsamkeit auf, mit welcher die guten Leistungen vollbracht werden. Das Gefühlsleben äussert sich in Anhänglichkeit, Empfindsamkeit, Stille. Die Diagnose lautet auch hier: Intelligenz gut neben Entwicklungsstörungen. Als Therapie wird vorgeschlagen: Schonjahr in einem alpinen Kinderheim und Repetition der Schulklasse.

3. P. F., geb. 1921.

Die Familienvorgeschichte zeigt nichts Belastendes. Das Milieu ist ungünstig. Eine ehrgeizige Mutter ist intelligenter als der Vater, woraus Konflikte entstehen. Der Lehrer klagt, der Knabe sei nicht unintelligent; er versage aber bei selbständigen Aufgaben und zeige wenig Konzentration. Die Eltern finden, das Kind komme trotz Nachhilfe nicht zu guten Leistungen; es sei träumerisch, unordentlich, betätige einen Sammeltrieb. Die körperliche Untersuchung ergibt eine traumatische Epilepsie, eine starke Nervosität. Die Intelligenz zeigt eine rasche Auffassung; eine gute Konzentration neben einigen kindlichen Zügen in der Persönlichkeit. Gefühlsmässig ist das Kind unsicher, ängstlich, voller Minderwertigkeiten. Die Diagnose: Intelligenz gut, nicht beeinflusst von Epilepsie. Das Kind wird überfordert, darum bedarf es eines Schonjahres in einem alpinen Heim, wo es seine Schulklasse wiederholt.

4. A. S., geb. 1924.

Aus der Familienvorgeschichte ergibt sich, dass der Knabe lange ein Einzelkind war, das von seiner Mutter verwöhnt wird. Das Milieu ist gehoben, wirkt stark verzärtelnd. Der Lehrer klagt über kindliche Art, zänkisches Verhalten, mangelnde Ausdauer neben guten Leistungen. Die Eltern haben mitzuteilen, dass der Knabe trotzig sei, Wutanfälle habe, keine Kameraden fesseln könne. Er bekomme daheim, was er wolle. Der körperliche Befund zeigt eine gewisse Nervosität und ein kindliches Aussehen. Die Intelligenz wird bezeichnet als gut, phantasievoll, hastig, exakt, infantil und leicht ablenkbar. Gefühlsmässig ist der Knabe anmassend, frech, trotzig und arrogant. Die Diagnose ergibt: Gute Intelligenz neben Zahnwechselkrise, Entwicklungsstörung in der Persönlichkeit, verwöhnt, Mutterbindung. Ein Milieuwechsel wird angeraten.

5. H. K., geb. 1922.

Die Familienvorgeschichte zeigt keine Besonderheiten, mit Ausnahme eines leichten Alkoholismus des Vaters. Das Milieu ist nicht einwandfrei. Der Lehrer bezeichnet das Kind als dumm; es gehöre zurück zu einem strengen Kollegen. Die Eltern geben dem Lehrer schuld; das Kind sei müde, ängstlich, beim Lernen folgsam. Der körperliche Befund findet den Knaben gesund, mit früherer Rachitis. Die Intelligenzprüfung besteht er als ein Grenzfall, der sprachlich nicht gute Leistungen aufweist, leicht ablenkbar ist, Minderwertigkeiten fühlt und rasch entmutigt ist. Seine Gefühlswelt erweist sich ebenfalls als unsicher, erregbar, ängstlich. Die Diagnose ergibt: Mittelmässige Intelligenz mit Entwicklungsrückstand und neurotischer Veranlagung. Als Therapie wird angeordnet: Schonjahr in einem alpinen Kinderheim und Wiederholung seiner Schulklasse.

6. P. E., geb. 1923.

Die Familienvorgeschichte ergibt keine Anhaltspunkte. Der Vater ist schwerhörig. Das Kind ist ein Einzelkind. Das Milieu ist gut. Die Mutter freilich benimmt sich etwas hilflos und nervös. Der Lehrer klagt über rasche Ermüdung, Unverträglichkeit und Nervosität des Kindes neben ordentlicher Intelligenz. Die Eltern bezeichnen es als ruhig bei der Mutter, ablenkbar, mit seinen Spielen stark beschäftigt; die Schule ermüde es. Der körperliche Befund zeigt eine leichte Nervosität. Die Intelligenz wird als gut gefunden neben einer starken Ablenkbarkeit. Die Gefühls-

art ist aufgeregt, neurotisch. Die Diagnose: Intelligenz gut; Entwicklungsrückstand wegen nervöser Schwäche. Einzelkindneurose. Als Therapie wurde ein Milieuwechsel vorgenommen. Der Aufenthalt in einem alpinen Kinderheim und die Repetition seiner Schulklasse brachte dem Kinde einen vollen Erfolg.

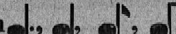
Dr. med. J. Lutz.

Notenschreiben, ein Versuch zur Erfassung des Uebungserfolges bei Schulkindern

Die Anregung zu dem Versuch, beim Notenschreiben die Arbeitsweise von Schulkindern zu beobachten, erhielt ich von Frä. Dr. Sidler, Lehrerin an der Realbeobachtungsabteilung in Zürich. Wir gingen dabei von dem Gedanken aus: Es ist festzustellen, inwiefern durch Uebung die persönliche Leistung des Schulkindes gesteigert werden kann. Wie und wann ist Uebung am Platze?

Bei der Wahl unseres Versuchsmittels waren folgende Gesichtspunkte massgebend:

1. Der Versuch soll einfach genug, d. h. er soll den ungefähr vorausgesetzten Fähigkeiten angepasst sein;
2. Er muss die Bildung einer individuellen Technik zulassen;
3. Die Leistung soll sichtbar zum Ausdruck kommen und zahlenmässig erfassbar sein.

Wir haben deshalb von einer Schriftprobe abgesehen, da für ihre Beurteilung ausser der Leistungslänge auch die Schönheit der Schrift in Betracht gezogen werden muss. Die Schönheit aber ist schwer objektiv zu erfassen. Lässt man abschreiben, so wird das Lesenkönnen vorausgesetzt; verlangt man die Wiederholung desselben Wortes oder Satzes, so hat der Erfindungsgeist (Punkt 2) zu wenig Entfaltungsmöglichkeiten. Das Notenabschreiben erschien uns daher für unsere Fragestellung geeignet. Man braucht weder Name noch Wert der einzelnen Note zu kennen. Das richtige Einsetzen der Notenzeichen in die Notenlinien verlangt so viel Genauigkeit, dass eine gleichmässige, einfache Arbeitsleistung verbürgt wird. Es hat sich beim Vergleich der verschiedenen Schülerarbeiten gezeigt, dass in bezug auf Schönheit und Sauberkeit die Unterschiede klein sind. Dagegen wechselt die Menge des Geschriebenen. Sie kann durch Nachzählen der Noten leicht festgestellt werden. Die Noten  wurden je als eine Leistungseinheit gezählt; die Taktstriche zählten je die Hälfte. Eine Vereinfachung wäre in dem Sinne möglich gewesen, dass nur ein einziger Notenwert verwendet worden wäre. Wir verzichteten darauf, um die Aufgabe für die 10—14jährigen Schüler nicht gar zu einfach und reizlos zu gestalten. Sie sollte lebensnah bleiben.

Was die Versuchsanordnung und deren Durchführung anlangt, so standen 17 Schüler der Realbeobachtungsklasse (4.—6. Schuljahr; 10.—14. Altersjahr) zur Verfügung. Alle 15 Knaben und die beiden Mädchen bekamen denselben einfachen Notentext vorgelegt, den sie mit Bleistift auf Notenpapier abzuschreiben hatten. Der Text enthielt die obenerwähnten Noten, keine Pausen, keine Notenschlüssel. Vor dem Versuche, der 10 Minuten dauerte und als Einzelversuch durchgeführt wurde, besprach ich die vorkommenden Noten, zeigte den Kindern die schwierigen Stellen. Sie

konnten jede Note einmal vorschreiben. Jedes Kind sollte den Versuch fünfmal wiederholen, so dass im ganzen zu sechs verschiedenen Malen je zehn Minuten Noten geschrieben worden wären. In Wirklichkeit wurde die Prüfung bei den meisten Schülern erst am 9. Tage abgeschlossen; einmal am 8. Tage; zweimal am 10., einmal am 11. und in zwei Fällen am 14. Tage. Zwei Versuchsfolgen blieben unvollständig.

Da es sich nicht darum handelte, wie beim Kraepelinschen Rechenversuche, Uebungszuwachs und Ermüdungserscheinungen bei lange fortgesetzter Tätigkeit zu ermitteln, da es im Gegenteil darum ging, die Schüler nicht zu ermüden, genügte die Versuchszeit von zehn Minuten durchaus. Nach jeder Leistung wurde die durchschnittliche Minutenarbeit errechnet, indem die Anzahl der fertiggeschriebenen Noten und Taktstriche durch zehn geteilt wurde. Auf einem Doppelblatt zur Notenvorlage habe ich unauffällig die wirkliche Leistung jeder Minute festgehalten. Die Kurven, die sich nach diesen Eintragungen zeichnen liessen, sind, miteinander verglichen, ganz interessant, doch geben sie kein genaues Bild, da abwechslungsreiche Partien der Notenvorlage natürlich langsamer geschrieben wurden als andere. Viel wichtiger sind die Kurven, die sich aus den täglichen Durchschnitten ergaben; aus ihrer aufsteigenden Bewegung müssen wir auf eine Steigerung der Geschicklichkeit durch die wiederholende Uebung schliessen. Ebenso interessant ist es, nach einer Erklärung für die Abwärtsbewegung der täglichen Durchschnittskurven zu suchen. Um für beide Fälle Anhaltspunkte zu haben, notierte ich Beobachtungen über Vorgehen und Verhalten der notenschreibenden Schüler.

Das gewonnene Material besteht insgesamt:

1. aus je sechs Schriftproben eines jeden Schülers mit Einzeichnung der wirklichen Leistung in jeder Minute und mit Herausstellung der Fehler;
2. aus einer graphischen Darstellung jedes Einzelversuches;
3. aus graphischen Darstellungen, gezeichnet nach den sechs Durchschnittsleistungen;
4. aus Aufzeichnungen alles Beobachteten.

Wenn ich nun an die Untersuchung des Materials gehe, so will ich zwei Fragen beantworten:

- a) Was sagen die Durchschnittskurven und was ergibt der Vergleich zwischen Kurve und Beobachtungen?
- b) Welche Beobachtungen konnten in bezug auf die Arbeitsweise gemacht werden?

Beim Betrachten der Kurven ist ein Vergleich zwischen Anfangs- und Endpunkt einer jeden besonders aufschlussreich. Nur bei 4 von 17 Kurven liegt der Endpunkt tiefer als der Anfangspunkt. Doch dürfen von den übrigen 13 nur 8 als ansteigende Kurven bezeichnet werden. Es herrscht bei ihnen das Aufwärtstreben deutlich vor. Keine einzige vollständige Kurve ist eindeutig nur aufsteigend; es zeigen sich kleine Abwärtsbewegungen, Aufschwünge, Gleichläufe.

(Schluss folgt.)

Werner Zürcher.

50 Jahre Anstalt Regensburg

In diesen Tagen sind 50 Jahre verflossen, seitdem die Erziehungsanstalt für Geistesschwache in Regensburg ihre Tore geöffnet, um 9 Knaben ein Heim und eine Stätte zu bieten, wo sie mit Liebe und Verständnis gepflegt und soweit möglich auch ausgebildet wurden. Die Gründer und Förderer der Anstalt, die Gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Zürich, dachten

anders als jener Bauherr einer andern Anstalt, der einen prächtig gelegenen Bauplatz verweigerte mit der Begründung, die Lehrer brauchten wohl recht viel Einsicht, jedoch keine Aussicht! Regensburg, auf dem östlichen Ausläufer der Lägeren gelegen, hat eine Lage, die ihresgleichen sucht; es lohnte sich schon deswegen, der Anstalt einen Besuch abzustatten, um von Herrn Direktor (manche Leute sagen ihm auch «nur» Hausvater!) Plüer auf die Zinne geführt zu werden. Nicht nur eine herrliche Aussicht geniesst man von dort oben, es fehlte je und je nicht an der nötigen Einsicht. Unter der trefflichen Führung von Herrn Direktor Kölle blieb ihr Wirken nicht verborgen, die Räume füllten sich, gerne hätten die Leiter beigefügt: Es dehnt sich das Haus!, allein ein altes Schloss! — und jede Erweiterung kostete und kostet heute noch Geld und wieder Geld. Der Jubiläumsbericht, im Festgewand und reichlich mit Bildern geschmückt, erzählt von allerlei Schwierigkeiten, aber auch von vielen glücklichen Ueberwindungen derselben. Es wurde erweitert, hinzugekauft, so dass die Anstalt jetzt für mehr als 100 Zöglinge Raum bietet. Dazu kommt noch ein landwirtschaftliches Arbeitsheim, der Loohof, in dem die austretenden Zöglinge eine landwirtschaftliche Lehre durchmachen können. Ferner besitzt die Anstalt ein Werkstättenheim, in welchem die schulentlassenen Knaben Gelegenheit haben, in der Schreinerei, Kübleri, Korberei, im Flechten von Türvorlagen oder auch im Garten angelernt zu werden. Im Jahre 1910 verliess Herr Direktor Kölle nach 27jährigem Wirken die Anstalt, und an seine Stelle trat Herr Direktor H. Plüer, der bis zum heutigen Tage mit grosser Umsicht und Verständnis auf dem schweren Posten gestanden hat und einen wesentlichen Anteil an dem Aufblühen der Anstalt für sich in Anspruch nehmen darf.

Man darf es der Anstaltsleitung nicht verargen, wenn sie auch einen Jubiläumswunsch an die Oeffentlichkeit bringt — sie möchte gerne ein neues Schulhaus. Der Berichterstatter hat die alten Schulzimmer schon oft gesehen und muss konstatieren, dass der Wunsch mehr als berechtigt ist, und wenn das leidige Geld vorhanden wäre, man wüsste genau, wie man es machen könnte, dass etwas Gefreutes herauskäme! Wir wagen zu hoffen, dass Opfersinn und Gebefreudigkeit des Zürcher- und Schweizervolkes — vielleicht wenn wieder etwas bessere Tage gekommen — auch im Falle Regensburg und seiner dringenden Neubaute nicht zurückstehen. Immerhin, wenn auch die Räume, in denen jetzt noch unterrichtet werden muss, nicht modern sind, der Geist, der in der ganzen Anstalt herrscht, ist nicht veraltet. Es wird nach modernen, durchaus erprobten Grundsätzen unterrichtet, sehr grosses Gewicht wird auf die praktische Ausbildung der Zöglinge gelegt. Die Erfolge sind dementsprechend auch recht befriedigend. Laut Jahresbericht hat eine Erhebung unter 251 ausgetretenen Zöglingen ergeben, dass 67,4 % ganz, 21,9 % teilweise und nur 10,7 % nicht oder nur zum kleinsten Teil erwerbsfähig wurden. Dieses Bild würde sich jedenfalls noch günstiger gestalten, wenn die Kinder frühzeitiger der Anstalt übergeben würden, damit nicht oft nur wenige Jahre zur Ausbildung blieben. Einen ausserordentlich wichtigen Ausbau hat die Anstalt in letzter Zeit erfahren durch die Errichtung eines Patronates für die Ausgetretenen. Die Anstaltserziehung kann sich nur dann voll und ganz auswirken, wenn es gelingt, mit dem Zögling auch nach seiner Anstaltsentlassung in steter Fühlung zu bleiben. Geistesschwache benötigen

lebenslänglich einen gewissen Schutz, einen väterlichen Freund, der manchmal imstande ist, wieder einzurenken, was ausgerenkt!

Wir betrachten es als angenehme Pflicht, wenn wir die Gelegenheit benützen, auch all der hilfreichen Geister, die der Anstalt neben der Direktion ihre wertvollen Dienste geleistet, zu gedenken; Direktions- und Aufsichtskommission, Lehrer und Lehrerinnen, Wärter und Dienstpersonal, das sind die Mitarbeiter, auf deren treue Pflichterfüllung die Leitung in hohem Masse angewiesen ist, und die in oft recht zermürbender Kleinarbeit Grosses leisten. Und zum guten Ende wollen wir auch der Hausmutter anerkennend gedenken, und wenn wir weiter oben dem Herrn Direktor ein uneingeschränktes Lob gesendet, die Frau, die ihm bald ein Vierteljahrhundert in guten und schlimmen Tagen treu zur Seite gestanden, die wollen und dürfen wir nicht vergessen, denn von all den hilfreichen Mitarbeitern darf sie zuletzt, nein gar nicht müde werden!

So entbieten wir der Jubilarin herzliche Grüsse und wünschen, dass es ihr im zweiten halben Jahrhundert weiterhin vergönnt sein möge, eine Licht- und Segensstätte für arme, im Geiste schwach entwickelte Kinder zu sein.

E. Graf.

Von Tagungen

1. Am 20. Mai 1933 hielt der *Verband Heilpädagogisches Seminar Zürich* seine Jahresversammlung ab. Nach dem geschäftlichen Teil sprach Herr Dr. med. Mäder, Zürich, über die personhafte Begegnung zwischen Arzt und Patient. In einer Zeit wie der unsrigen, da das Triebleben entschiedener seinem eigenen Gebiet zugewiesen wird, da seine Grenzen und Ohnmachten gegenüber der Ganzheit des Lebens von weiteren Kreisen deutlich erfahren werden, erhebt sich die Frage: Aus welchen Quellen strömt dem Arzte die Heilkraft zu? Der Vortragende konnte für sich selbst nicht mehr nur die naturwissenschaftliche des Mediziners, nicht mehr nur die geisteswissenschaftliche des Philosophen, nicht mehr nur die künstlerische des Dichters als wesentlich und einzig anerkennen. Er bekannte, durch die Not seiner Patienten und durch eigene Erlebnisse noch zu einer andern Quelle durchgedrungen zu sein: zur religiösen Quelle des christlichen Lebens. Er überliess es den Zuhörern, sich in ihrem Begegnungsgebiet als Lehrer und Erzieher gegenüber dem Kinde und dem Jugendlichen zu fragen: Komme ich aus mit der landläufigen Pädagogik? Komme ich aus mit dem Glauben an den Fortschritt der Kultur und der menschlichen Entwicklung? Oder stehe auch ich vor der Tatsache des Bruches als der rechtmässigen Lage des Menschen und suche auch ich in meinen Begegnungen — persona — zu sein: Stimme dessen, der über allem ist?

2. Am 17. und 18. Juni 1933 fand die Jahresversammlung der *Schweizerischen Gesellschaft für Gesundheitspflege* in Zürich statt. Während der erste Tag der Besprechung der Freiluftbäder gewidmet war, woran sich Besichtigungen in der eidgenössischen technischen Hochschule und im neuen Gewerbeschulhaus der Stadt Zürich schlossen, befasste sich die Hauptversammlung des zweiten Tages mit dem Referat von Herrn Dr. Hegg, Bern: «Psychische Gesundheit und Erziehung». Der Vortragende schöpfte aus

seiner reichen Erfahrung als Erziehungsberater und zeigte die hauptsächlichsten Schäden der landläufigen Erziehung auf. Er wies zugleich auf die Möglichkeiten der Abhilfe: denn psychische Gesundheit und Erziehung stehen in einem engen Wechselverhältnis zueinander. Eine der Hilfen ist die gewissenhafte Erziehungsberatung, wie sie seit längerer Zeit beispielsweise in Bern zusammen mit dem Schularzt und dem psychiatrischen Facharzt vom Vortragenden vorbildlich geleistet wird.

Ein zweiter Vortrag: «Das psychisch anormale Kind und die Schule», gehalten von Herrn Dr. Wild, Hauptschularzt in Basel, erweckte schon um der Reichhaltigkeit seines Stoffes willen das besondere Interesse der Anwesenden. Die Ausführungen des Vortragenden fielen indessen so überraschend aus, dass ihnen unbedingt eine breitere Besprechung zukommen muss, sobald sie im Drucke erschienen sind. Sie stellten nämlich nicht nur Heilpädagogik und Sonderschulwesen in Frage; sie richteten sich auch gegen ein wichtiges Gebiet der schulärztlichen Tätigkeit — Auffassungen, die den schärfsten Widerspruch, belegt durch jahrelange Erfahrung, verdienen. M. S.

Bücher- und Zeitschriftenschau

Zur Frage des Rückfalls bei Jugendlichen. Referat vor der Jugendschutzkommission am 25. April 1932 von Dr. phil. K. F. Schaer, Zürich. Entnommen der «Schweizerischen Zeitschrift für Hygiene», 13. Jahrg., Nr. 2.

Gegenstand vorliegender Arbeit ist der verwaarloste, vielfach auch delinquente Jugendliche in der Periode seiner Umerziehung. Die Feststellung, dass in jedem Menschen Anlage und Milieu sich auswirken, gilt auch für den jugendlichen Verwaarlosten. Bedeutend leichter als die Anlage sind die Milieufaktoren zu bestimmen. Die Praxis lehrt, dass in der Mehrzahl der Fälle die Milieuschädigungen grösser sind als die konstitutionell bedingten Abwegigkeiten. Der junge Mensch, der bereits mit dem Gesetz in Konflikt geraten ist, wird dem schädlichen Milieu entzogen, indem man ihn in eine neue Umwelt versetzt und unter Patronat stellt. So einfach dieses Erziehungsmittel erscheint, darf man nicht vergessen, dass sich der Zögling in seiner frühesten Kindheit psychisch an seine Umwelt angepasst, dass er eine Einstellung zu Menschen und Welt gebildet hat, die er nun auch auf die neue Umgebung überträgt.

Der Rückfall erklärt sich in diesem Zusammenhang als ein ganz natürliches, psychologisches Symptom. Das Selbstwertgefühl ist beim jungen Verwaarlosten ständig im Schwanken. Diese innere Unsicherheit überträgt der Zögling auf den Erzieher, er misstraut ihm, wie sich selbst, im höchsten Masse. Die Rückfälle bedeuten in der überwiegenden Mehrzahl eine oft unbewusste Taktik, um den Erzieher auf die Probe zu stellen. Der einzige Weg, um diese Krise zu überwinden, besteht im Durchhaltenkönnen des Erziehers. Auch bei der geringsten Vertrauensschwankung des Führers wäre der Zögling verloren. Sein Minderwertigkeitsgefühl würde auf diese Weise autoritativ bestätigt. Zu Beginn einer Umerziehung dürfen einem Zögling nur minime Forderungen gestellt werden. Der Erzieher tut gut daran, den Rückfall (die Rückfallsreihe) als selbstverständlich in sein Erziehungsprogramm aufzunehmen; es gibt hier keine gerade Linie des Fortschritts.

Die wichtigste Bedingung in der Umerziehung des verwaarlosten Jugendlichen ist der kameradschaftliche Kontakt zwischen Führer und Geführtem. Der Zögling soll den Erzieher weder idealisieren noch dämonisieren, er soll in ihm vielmehr den Menschen sehen, der schon weiter ist als er selbst.

Bei schwer renitenten Jugendlichen lässt sich diese freiheitliche Erziehungsmethode allerdings nicht gut anwenden. Diesen affektiv haltlosen, oft schwer asozialen jungen Menschen muss zuerst ein fester, konsequenter Wille entgegentreten; sie müssen erfahren, dass es etwas gibt, dem man sich unbedingt anpassen hat. Hat man sie auf diese Weise der Sozialität wenigstens zum Teil etwas näher gebracht, so kann das freiheitliche Verfahren nachgeholt werden. In diesem Zeitpunkt wird der Jugendliche die Notwendigkeit der härteren Massnahmen verstehen und akzeptieren lernen. M. B.